

Christine May

ZUHAUSE ANDERS DENKEN

Warum gemeinsames Wohnen unsere Zukunft ist

OTTO MÜLLER VERLAG

Einleitung

Kapitel 1 B.R.O.T. PRESSBAUM 12

<i>Eine große Wiese</i>	16
<i>Gemeinschaftssuchende finden einander</i>	17
<i>Häuser aus Holz</i>	18
<i>Ein kleines Dorf</i>	22
<i>Soziokratisches Prinzip</i>	24
<i>Rosa Pandas und Alienfilm</i>	27
<i>Erstes Hallo und ab und zu Ferien</i>	29
<i>Raum, um persönlich zu wachsen</i>	30

Kapitel 2 CAMBIUM 32

<i>Zwei Gruppen, eine Sehnsucht</i>	36
<i>Eine leerstehende Kaserne</i>	37
<i>Grätzln und Gemeinschaftsküche</i>	39
<i>Apfelbäume, Blühwiesen und Steinschafe</i>	41
<i>Sozialökologisches Reallabor</i>	44
<i>Putzparty und frühzeitiges Desillusionieren</i>	47
<i>Unendlich viele Möglichkeiten</i>	48

09

Kapitel 3 BELEHOF 52

<i>Eine kleine Frühstückspension</i>	56
<i>Wohnraum wie in den 1960er-Jahren</i>	58
<i>Schafe, Hühner und frisches Gemüse</i>	59
<i>Mittagskochrad und Herzensrunde</i>	62
<i>Von Berlin nach Rutzenmoos</i>	64
<i>Das kindererziehende Dorf</i>	66
<i>Inspiration für neue Projekte</i>	67

Kapitel 4 „GEMEINSAME ZIELE SIND DAS WICHTIGSTE“

Interview mit Dr. Stefan Reiss	68
---------------------------------------	----

Kapitel 5 WILLY*FRED 80

<i>Ein völlig neues Wohnkonzept</i>	84
<i>Ein Haus im Stadtzentrum</i>	85
<i>Eintritt in einen alternativen Mikrokosmos</i>	87
<i>Soziokratie und gemessener Widerstand</i>	91
<i>Safe Space</i>	93

Kapitel 6 **BIKES AND RAILS** 96

<i>Ein neues Viertel</i>	100
<i>Fahrräder und Café Disko</i>	101
<i>Tandems und Arbeitskreise</i>	103
<i>Zwischen Privatsphäre und Gemeinschaft</i>	105
<i>Politischer Aktivismus</i>	108

Kapitel 7 **GLOCKMÜHLE** 110

<i>Visionen für ein Zusammenleben</i>	114
<i>Die Glockmühle</i>	115
<i>Roadtrip nach Liechtenstein</i>	117
<i>Die Ärmel hochkrempeln</i>	118
<i>Erfahrungen am Bau</i>	119
<i>Der Schrecken der Parifizierung</i>	121
<i>Die vierte Partei</i>	122
<i>Eiskaffee am Nachmittag</i>	124
<i>Kinderbetreuung und Nachhaltigkeit</i>	126
<i>Viel gelernt</i>	127

Kapitel 8 **[RO*SA] KALYPSO** 130

<i>Mietverträge in Frauenhand</i>	134
<i>Grundstück am Kabelwerk</i>	136
<i>Ein Drittel Stadt, zwei Drittel [ro*sa]</i>	137
<i>Kaffee nachkaufen, Gemüsebeete gießen</i>	138
<i>Gemeinsam alt werden</i>	140
<i>Kochservice und offene Ohren</i>	142
<i>„Wir schauen aufeinander“</i>	144
<i>Vier [ro*sa]-Häuser</i>	145
<i>Unter dem Strich steht ein Plus</i>	146
<i>Liste von Interessierten</i>	148

Kapitel 9 **„WOHNRAUM SCHAFFEN UND NICHT PROFITE“**

Interview mit Dr. Susanne Giesecke	150
---	-----

Kapitel 10 **CHECKLISTE**

Erste Fragen zur Selbstklärung	158
---------------------------------------	-----

Impressum	160
------------------	-----

Einleitung

Würde ich mich hier wohlfühlen? Wäre mir das zu nah? Oder nicht nah genug? Welche meiner inneren Konflikte würden sich zeigen, angesichts der vielen mich spiegelnden und mich zur Selbstreflektion zwingenden Menschen? Wie könnte ich damit umgehen?

Jeder einzelne Besuch, den die Fotografen Leo, Bernhard und ich den Menschen in den Wohnprojekten abstatten durften, war ein kleines Abenteuer für sich. Mal mitten in der Großstadt umgeben von Hochhäusern, mal abgelegen zwischen Wäldern und Wiesen bot jede der Wohngemeinschaften eine neue Kulisse. Die Menschen sehr offen und gastfreundlich, tauchten wir binnen weniger Stunden nicht nur in ihren Wohnort, sondern auch in ihr Leben ein, lernten sie kennen, erfuhren die großen und kleinen Details ihres Zusammenlebens.

Für mich war das neben der Reise durch verschiedene Gebiete Österreichs auch eine Reise durch mein Innerstes: Unweigerlich fragte ich mich, je mehr ich sah, je mehr ich erfuhr, wie es mir in diesem Gefüge gehen würde. Selbst skeptisch bis erschüttert über die Entwicklungen am Immobilienmarkt und überzeugt davon, dass Menschen für ihre psychische Gesundheit ein soziales Netzwerk benötigen, ist Gemeinschaftswohnen auch für mich persönlich ein denkbares Konzept. Doch, Hand aufs Herz, wäre es wirklich etwas für mich? Dieses Buch lädt ein, sich diese Frage zu stellen.

Wie verschieden Wohnprojekte sein können, habe ich versucht, mit den insgesamt sieben portraitierten Gemeinschaften zu zeigen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit oder auch nur das Abdecken einer groben Vorstellung davon, wie vielfältig solche Projekte sein können, kann in diesem Rahmen auf keinen Fall gewährleistet werden. Das wäre vermutlich, als würde man anhand von sieben beschriebenen Menschen behaupten wollen, alle prinzipiell existierenden Grundcharaktere der Menschheit aufgezählt zu haben. Denn die Gemeinschaften sind so individuell wie ihre Bewohner:innen, das wurde mir rasch klar. Jede und jeder von ihnen gibt ihre eigene Zutat in den Kochtopf, am Ende

entsteht eine Suppe mit Gewürzen unterschiedlichster Geschmäcker und Nuancen.

Warum braucht es denn überhaupt ein Buch über Gemeinschaftswohnprojekte?, fragte mich eine der Interviewten in einem Wohnprojekt. Eine gute Frage, auf die ich nicht sofort eine Antwort parat hatte. Die Idee für dieses Buch entstand durch meine Arbeit als Journalistin bei den *Salzburger Nachrichten*, die mich bereits zu unterschiedlichen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens geführt hat. Zu sehen, wie sich Menschen jenseits der Studienzeit Bad, Küche und Couch teilen, gemeinsam den Gemüsegarten hegen und pflegen, miteinander lachen, miteinander streiten und sich wieder versöhnen (was ich natürlich nicht selbst gesehen, sondern nur von ihnen erzählt bekommen habe), sich als Gemeinschaft verstehen mit allen Macken und Eigenheiten – das hat etwas in mir berührt. Gleichzeitig hat es mich neugierig gemacht: Was gibt es denn, parallel zur mir geläufigsten Form des Alleine-, Paar- oder Kernfamilie-Wohnens, noch so Varianten da draußen? Die Idee und die Sehnsucht danach, dieser Frage auf die Spur zu kommen, ist mein persönlicher Grund für dieses Buch.

Gleichzeitig gibt es viele weitere Gründe, die Gemeinschaftswohnen zu einer relevanten Alternative zu individualistischen Einfamilienhäusern und Single-Wohnungen machen. Studien zeigen, dass immer mehr Menschen unter Einsamkeit leiden. Auch andere psychische Erkrankungen wie Depressionen und Sozialphobien werden mit der zunehmend isolierten Lebensweise vieler Menschen in Verbindung gebracht. Denkt man an unsere evolutionäre Geschichte, ja an unsere jüngste Vergangenheit bis ins vergangene Jahrhundert, ist der Mensch darauf ausgelegt, als Teil einer Gemeinschaft zu fungieren. Sicherlich der eine mehr, der andere weniger – und doch gibt es die Person, die völlig ohne andere glücklich und zufrieden sein kann, wahrscheinlich nicht. Die Suche nach Gleichgesinnten, nach Freunden, nach einer Liebesbeziehung, nach einer Familie im Sinne von Gemeinschaft steht wohl bei nahezu jedem Menschen im genetischen Code.

Wir stecken zunehmend in einer ökonomischen wie auch ökologischen Wohnkrise: Wohnraum wird immer teurer, gleichzeitig können nicht mehr

unendlich viele Flächen versiegelt werden, wenn wir unseren Planeten aktuellen wie auch kommenden Generationen als lebenswert erhalten möchten. So verschieden die Wohnprojekte wie auch die Menschen darin waren, in einem Punkt waren sie sich einig: Ihre Form des Wohnens und Lebens ist an ökologischer Nachhaltigkeit orientiert. Damit machen sie vor, wie Rücksicht auf die Natur und Umwelt genommen werden und gleichzeitig das Leben in vollen Zügen genossen werden kann.

Was erwartet Sie nun in diesem Buch? Sie lernen sieben Gemeinschaftswohnprojekte kennen, vier in der Stadt, genauer in den Städten Wien, Linz und Salzburg, und drei auf dem Land, in Oberösterreich, der Steiermark und Niederösterreich. Eines gleich vorweg: Eine Hippie-Kommune ist nicht dabei. Alle hier beschriebenen Projekte verstehen sich als eine Gemeinschaft unabhängig von Ideologien und Religionen. Eine eigene in sich funktionierende Wohnung innerhalb eines größeren Wohnkomplexes oder aber ein kleines Schlafzimmer für sich und geteilte Küche und Badezimmer – verschiedene „Grade der Nähe“ beim Zusammenleben finden ihre Abbildung in den Berichten.

Zusätzlich sollen zwei Interviews dabei helfen, die Informationen einzuordnen. Der Sozialpsychologe Dr. Stefan Reiss beschreibt das Potenzial von Gemeinschaftswohnprojekten, sich gegenseitig zu unterstützen, ebenso wie die sozialen Fallstricke, die sie zum Scheitern bringen können. Die Zukunftsforscherin Dr. Susanne Giesecke berichtet über die Probleme des aktuellen Wohnens – und wie die Zukunft des Wohnens aussehen könnte. Für den Fall, dass Sie sich noch weiter in das Thema vertiefen wollen, vielleicht sogar selbst Interesse an einem Gemeinschaftswohnprojekt bekommen haben, finden Sie am Ende dieses Buchs ein paar weiterführende Internetlinks und Informationen.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leser:innen,
viel Freude und Inspiration mit diesem Buch,
Ihre Christine May

KAPITEL
EINS

B.R.O.T. PRESSBAUM

Ort

Pressbaum bei Wien

Bewohner:innen

100 (60 Erwachsene, 40 Kinder)

Gebäude

Holzbauweise, Baujahr 2018

Besonderheiten

- In sich autarke Wohnungen und Gemeinschaftsfläche
- Kurse und Feste für die ganze Gemeinde
- Biotope für Tiere und Pflanzen
- Gemüse- und Obstanbau inklusive Gewächshaus





Eine große Wiese

Naturnah wohnen mit Leuten, die man mag. Keine anonyme Straße mit Einzelvillen in Reih und Glied, bewohnt von Menschen, die sich gegenseitig kaum kennen. Ein Netzwerk, in dem man sich gegenseitig unterstützt, miteinander Freude und Leid teilt und Verantwortung trägt. Kinder, die man für das Abendessen auf den Wiesen und im Wald suchen muss, weil sie beim Spielen an der frischen Luft die Zeit wieder einmal übersehen haben. Das ist es, was sich Claudia und ihr Mann, die mit ihren drei Burschen in Wien leben, wünschen.

Einige Kilometer weiter südöstlich von Wien wachen Barbara und Walter mit ihren beiden Kindern in ihrem Bauernhaus auf. Aus den Fenstern des von ihnen umgebauten ehemaligen Knechthauses sehen sie Pferde, Felder, Wald – weg aus der Stadt und raus in die Natur, in die Ruhe, genau wie sie es sich vorgestellt hatten. An diesem Morgen sagt Walter zu seiner Frau: Wir wohnen zwar wunderschön, aber es fehlt etwas. Gemeinsam gehen sie dem Gefühl auf den Grund und stellen fest, dass sie sich beide in all der Naturidylle isoliert fühlen. Heckenzäune und ein Dorf mit 1.500 Einwohnern, von denen man nie jemanden sieht, wird es Walter später beschreiben.

Und dann ist da Georg, der aufgrund einer Trennung nicht mehr in dem kleinen Gemeinschaftswohnprojekt bleiben kann, das er sich mit Freunden in einem Haus mit drei Wohneinheiten aufgebaut hatte. Dass er wieder in einer Gemeinschaft wohnen will, ist für ihn klar, diesmal gleich in was Größerem. Nach Besuchen in zwei Wohnprojekten in der Seestadt Aspern in Wien wissen er und seine neue Partnerin Margret, dass sie im ländlichen Raum bleiben möchten.

Drei Familien, eine Sehnsucht. Doch erst eine Schicksalsfügung Jahre später sollte sie zusammenführen. Im Frühjahr 2013 besuchen Georg und Margret eine Wohnbaumesse – und lernen dort einen Mann kennen, der ihnen auf dem Weg in Richtung Gemeinschaftswohnen helfen möchte: Helmuth Schattovits. Mit B.R.O.T. – kurz für „Beten, Reden, Offensein, Teilen“ – hat der burgenländische Wirtschaftsprofessor ein eigenes Konzept für ein Zusammenleben und integratives Wohnen entwickelt, plant bereits das dritte Wohnprojekt in Wien. Schattovits berichtet Georg und Margret von einem Grundstück, das sich für ein neues B.R.O.T.-Projekt

hervorragend eignen würde: 14.000 Quadratmeter groß, in der beschaulichen Gemeinde Pressbaum gelegen, deren Pfarrgemeinde es verpachten möchte. Obwohl nur 10 Kilometer von der Wiener Stadtgrenze entfernt, sagen sich auf der riesigen Wiese mit ein paar Schrebergärten, umgeben von 20 Quadratkilometern Wald, sprichwörtlich Fuchs und Hase gute Nacht. Als Georg und Margret ihre Füße zum ersten Mal in das dichte Gras voller Wiesenblumen setzen, wissen sie sofort: Das ist es. Helmuth Schattovits macht das Paar mit Barbara und Walter bekannt. „Dann haben wir uns gemeinsam hingesetzt und gesagt: Ok, wir planen das“, erinnert sich Georg heute. Im Gemeindeamt Pressbaum, vor 150 Anwesenden, präsentieren die Paare gemeinsam mit Schattovits das neue B.R.O.T.-Projekt erstmals öffentlich – und stoßen auf erheblichen Widerstand. Die große Wiese, auf der das Bauprojekt entstehen soll, kennen viele noch aus der Kindheit, auch gegenüber dem Konzept sind manche skeptisch.

Gemeinschaftssuchende finden einander

Den Widrigkeiten zum Trotz geht es weiter mit dem Projekt. Es dauert nicht lange, da hat sich bereits eine ganze Gruppe interessierter Menschen zusammengefunden. Im Sommer 2013 treffen sie sich zum ersten Mal auf dem Wiesengrundstück zu einem gemeinsamen Picknick. Ein Diskussionspunkt bringt die Harmonie ins Wanken: Mit dem Bestandteil „B“ für „Beten“ im Namen B.R.O.T. können sich einige nicht identifizieren, andere wiederum legen großen Wert darauf. Die Mehrheit ist sich schließlich einig: Das Projekt soll religionsunabhängig werden, das „B“ soll für „Begegnung“ stehen. Einige springen daraufhin ab, 17 Menschen bleiben übrig. 2014 gründen sie den Verein „B.R.O.T. Pressbaum“.

Über zahlreiche Veranstaltungen, Informationen aus dem Internet und Mund-zu-Mund-Propaganda wächst die Anzahl der Interessierten am neuen Wohnprojekt in Pressbaum stetig. Gleichgesinnte finden zu einander in ihrem Bestreben, gemeinschaftlich und naturnah zu wohnen. Die Aufbruchsstimmung zwischen Grashalmen, Gänseblümchen und Löwenzahn ist fast mit Händen zu greifen, die Vorfreude beginnt zu keimen. Gleichzeitig bleibt eine große Unsicherheit: Kann das wirklich funktionieren? Denn auf die Einigung mit der Gemeinde Pressbaum folgt

die nächste große Herausforderung für den Verein, das Bauprojekt zu stemmen: die Finanzierung. 80 Prozent des Wohnprojekts müssen für einen Baukredit vergeben sein, verlangen die Banken. Angesichts der geplanten Größe des Projekts fehlen dafür noch einige Mitglieder. Das Vorhaben stößt auf Unverständnis, trotz Liquiditätsplänen und Immobilienwertgutachten misstrauen die potenziellen Kreditgeber dem Konzept eines Gemeinschaftswohnprojekts. „Wir haben ihnen erklärt, dass wir das Rad keineswegs neu erfinden und es schon mindestens 15 weitere Wohnprojekte in dieser Form gibt“, erzählt Walter, „aber die Vorstellung, dass wir gemeinschaftsorientiert sind und keinen Gewinn machen wollen, erschien ihnen geradezu absurd.“

Zahlreiche Neu-Interessierte findet der Verein bei einem gemeinsamen Workshop 2014. Das Thema: Wie groß soll das Objekt denn überhaupt werden? Soll lediglich der hintere Teil des Grundstücks für ein kleineres Gemeinschaftswohnprojekt genutzt und der Rest der Pfarre überlassen werden? Oder soll tatsächlich der gesamte Grund ein deutlich größeres Projekt beherbergen? „Als ich in den Workshop hineingekommen bin, war ich mir sicher, dass ich in einem kleineren Projekt und nur mit den Leuten zusammenwohnen möchte, die ich schon kannte“, erzählt Claudia, „das erschien mir als das einfachste und auch kostengünstigste.“ Aus dem Wochenende heraus geht sie mit einer völlig anderen Überzeugung: „Mir ist klar geworden, wie wertvoll das ist, wenn viel mehr Menschen das Projekt gemeinsam stemmen. Dass das Risiko, die Arbeit, die Aufgaben, die Kosten, die ganze Last eines Gemeinschaftswohnprojekts auf den Rücken von vielen Menschen besser verteilt sind als auf wenigen.“

Häuser aus Holz

2015 stirbt Helmuth Schattovits. Die Bank, die sich zu einem Kredit bereit erklärt hatte, springt ab. „Dann sind wir gerannt, 14 Banken haben wir in einem halben Jahr abgeklappert“, berichtet Walter. Der Verein ist kurz davor, aufzugeben. „Viele von uns hatten schon Privatvermögen in das Projekt gesteckt und das war eine Zeit voller Sorgen, wir hatten weder Kredit noch Baubewilligung.“ Doch dann kommt Licht ins Dunkel: B.R.O.T. Pressbaum stößt auf eine Bank, die sich auf Umwelt- und Sozialprojekte spezialisiert hat. Sie bewilligt den Kredit rasch. 2015 folgt die

Baurechtsvertragsunterzeichnung, 2016 die Baubewilligung inklusive Grundstücksteilung und Grundbucheintragung. 2017 dann der große Tag: Das Bauprojekt unter Architekt Peter Nageler beginnt. Holzriegelbauweise soll es werden, ergeben fünf eigens dem Thema des Bauens gewidmete Planungswochenenden, nur das Gemeinschaftshaus wird aus Beton bestehen. Durch die gestiegenen Baukosten ist der ursprünglich angedachte Ziegelbau nicht mehr finanzierbar, die Wahl der Fertigbauteile einer Kärntner Holzbaufirma bringt der Gemeinschaft sowohl finanzielle als auch zeitliche und räumliche Vorteile. „Ein Bau aus Ziegel hätte viel länger gedauert“, sagt Claudia, „und die Wände wären dicker geworden, wodurch wir den ohnehin stark begrenzten Wohnraum, den wir bebauen durften, noch weiter verknappert hätten.“

Eine Entscheidung, die belohnt wird: Für ihre innovative Bauweise und ihr gemeinschaftliches Wohnkonzept erhält das Projekt 2019 den Kärntner Holzbaupreis und 2020 den BigSEE-Architecture-Award.

Tieflader liefern dann die riesigen Holz-Fertigbauteile in Massen an, Videos im Zeitraffer dokumentieren den rasanten Aufbau der Gebäude. Innerhalb von nur drei Tagen steht je eines der insgesamt elf Häuser. Viele örtliche Firmen sind in den Bau involviert, Regionalität ist den künftigen B.R.O.T.-Pressbaum-Bewohner:innen von Anfang an wichtig. Zwei bis drei von ihnen sind stets vor Ort, um den Bau zu begleiten sowie Besprechungen und Abstimmungen abzuwickeln. Nach und nach finden die insgesamt 16 Wohnungen ihre Mieterinnen und Mieter. Neu-Interessierte müssen sich dabei einem Aufnahmeverfahren stellen und bestimmte Bedingungen erfüllen: einen Fragebogen ausfüllen, bei mindestens drei Vollversammlungen des Vereins anwesend sein, an gesellschaftlichen Treffen teilnehmen. Die Gruppe wächst weiter. In der ersten Woche des Einzugs 2018 findet schließlich auch die letzte Wohnung ihre Bewohner:innen.

60 Erwachsene und 40 Kinder leben heute im Gemeinschaftswohnprojekt B.R.O.T. Pressbaum, es ist jede Generation vertreten. Sie alle haben einen Nutzungsvertrag mit dem dazugehörigen Verein unterzeichnet, der sicherstellt, dass die gesammelten monatlichen Beiträge die

Pacht der Pfarrgemeinde und die weiteren Kosten des Wohnprojekts wie die Kreditrückzahlung, Heizung, Strom und Internet abdecken. „Diese Struktur hat sich im Vergleich zu Privateigentum sehr bewährt“, sagt Georg, „beispielsweise entscheidet eine ausziehende Person nicht darüber, wer ihr Nachfolger wird, sondern wir als Gemeinschaft. Das garantiert, dass wir wieder Leute finden, die unsere Werte teilen.“ Der Verein trägt die volle Haftung, „wir sind alle als Gemeinschaft verantwortlich für die Objekte.“ 3.000 der insgesamt 14.000 Quadratmeter sind verbaut mit vier Doppelhäusern, zwei Einzelhäusern und einem Gemeinschaftshaus. Dazwischen und um die Häuser herum: massig Grün, Blühwiesen, summende Bienen, zirpende Grillen, üppig Früchte tragende Apfelbäume, Beete und Gewächshäuser mit Gurken und Tomaten. Ein Kind läuft auf nackten Fußsohlen eilig vorbei, eine Katze räkelt sich in der Sonne, blinzelt verschlafen herüber. Keine Straße zu sehen, nur ein Kiesweg, der die Häuser miteinander verbindet: die sogenannte Dorfstraße. Ein Naturteich mit einem kleinen Steg, dessen klares Wasser zum Baden einlädt. Eine Lagerfeuerstelle, bei der, wie ein Bewohner später erzählt, alle gerne zusammensitzen und grillen, die Kinder Würstel und Stockbrot in das Feuer halten. Ein Bild von einem Landidyll.

Zwar verfügt jede der Wohnungen in den Wohnhäusern über eigene Küche und Bad, durch die großzügig angelegte Naturfläche und insgesamt drei gemeinschaftlich genutzten Gebäude begegnen sich die Bewohner:innen jedoch häufig und stehen in regem Austausch miteinander. Das in der Mitte des Grundstücks gelegene Gemeinschaftshaus bietet mit einem großen, gemütlich eingerichteten Gemeinschaftsraum samt Küche, einer Bibliothek, einem Salon für Besprechungen, einem Gästezimmer, einem Coworking-Space, einer Gemeinschaftspraxis und einem Musikzimmer mit allerlei Instrumenten („Wir haben viele Musiker im Wohnprojekt, sogar einen Profischlagzeuger!“) den Raum für vielfältige Aktivitäten und Treffen. Auch die Food Coop findet sich hier: ein kleiner Raum, in dem wie in einem Tante-Emma-Lädchen Gemüse- und Obstkisten in Regalen sortiert sind. Bei allem handelt es sich um Bioprodukte von den Landwirt:innen ringsum, zum Selbstkostenpreis erhältlich.

Ein weiteres gemeinschaftlich genutztes Gebäude kam erst nachträglich hinzu: das Haus der Stille. Die Idee dahinter war, einen Ort der Ruhe zu

schaffen. Für Yoga, Meditation oder auch – konträr wirkend zum Namen – für kleine Konzerte. „Dieses Haus haben wir mit einem Zimmerer aus Deutschland gebaut“, erzählt Georg, „da waren so ziemlich alle beteiligt, auch die Kinder.“ Auf eine erste Holzkonstruktion folgt unter der Anleitung eines Lehm- und Strohbauprojekts das Einsetzen von Strohbällen zwischen die Holzbalken, bis die Vereinsmitglieder im dritten Schritt schließlich mit Lehm außen und innen verputzen und das Dach decken. „Da haben dann die Kinder mitgemacht, Lehm an die Wand geklatscht.“ Eine Werkstatt bietet mit einer großen Vielfalt an Werkzeugen und Maschinen die Möglichkeit, gemeinsam zu werken, ob als Hobby oder um kollektiv genutzte Gegenstände zu bauen oder zu reparieren. „Dadurch, dass wir zusammenlegen, verfügen wir hier über eine Ausstattung, die sich niemand von uns alleine leisten könnte“, sagt Georg. Auch ein Hühnerstall, ein Ballspielplatz und ein kleiner Wohnwaggon für die Jugendlichen sind Teil des Grundstücks. Verspielte Details finden sich überall, darunter eine Pergola vor dem Gemeinschaftshaus mit Wein, der sich um die Holzstangen rankt, selbst gebaute Bänke und liebevoll gestaltete Holzschilder. Sie zeugen von Jahren des gemeinsamen Lebens und Gestaltens.

Ein möglichst geringer ökologischer Fußabdruck ist allen von Anfang an wichtig. „In puncto Energieversorgung erreichen die Häuser nun fast die Werte von Passivhäusern“, sagt Walter. Mittlerweile bringen die Photovoltaikanlagen auf den Dächern bis zu 160 Kilowattstunden Strom pro Tag. „In der Energiekrise haben wir gemerkt, wie wichtig das ist, Strom für den Eigenbedarf selbst zu erzeugen“, erzählt Georg, „wir haben damals viel Geld für die Einspeisung bekommen und die Anlagen haben sich mittlerweile amortisiert.“ In zwei riesigen Zisternen aufbereitetes Regenwasser dient der Gemeinschaft als Brauchwasser, etwa für die Toilettenspülung. Die Heizenergie und Warmwasserversorgung funktionieren über ein eigenes Biomasse-Nahwärmenetz mit einem Hackgutkessel in Kombination mit den PV-Anlagen. Abgesehen von den Häusern blieb das Grundstück unversiegelt. Das E-Auto und das E-Lastenrad, die sich die Gemeinschaft teilen, stehen an einem Parkplatz am Eingang des Geländes, direkt zur Haustür gelangt man nur zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Die Blumenwiesen wachsen hoch, die Bewohner:innen